

Nachruf Friedrich Berg

Hofrat Dr. Friedrich Berg (* 20. Februar 1930 in Wien; † 1. Februar 2023) war von 1967 bis 1990 im Bundesdenkmalamt tätig, ab 1984 als Leiter der Abteilung für Bodendenkmale.¹

Womit beginnen? Friedrich „Fritz“ Berg war ein begeisterter Sänger (Bass), ein prominenter Prähistoriker, ein strenger und liebevoller Familienvater und Familienmensch, ein vielseitig Gebildeter, ein charmanter Unterhalter, ein – heute würde man sagen – begnadeter Netzwerker, ein leidenschaftlicher Volksbildner, ein äußerst vielseitiger Denkmalpfleger, ein gläubiger Mann. Heute ist die Erinnerung in „seiner“ Institution, dem Bundesdenkmalamt, wohl auf die letzten Berufsjahre als Leiter der Abteilung für Bodendenkmale (heute: für Archäologie) und andere archäologische Funktionen – etwa in der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, deren Ehrenmitglied er zuletzt war – konzentriert. In seine Zeit fallen die Bauboom-bedingte Ausweitung der amtswegigen Denkmalschutzgrabungen („*Jetzt muss ich sogar meine Christa auf Grabung schicken*“ – Christa Farka war seine Nachfolgerin) und ein verstärktes Bemühen um österreichweit einheitliche Wahrnehmung der archäologischen Denkmalpflege. Dazu gehörte auch die Schaffung einer Planstelle in Graz, die 1986 mit dem Verfasser dieses Nachrufs besetzt wurde. Dieser durfte Fritz Berg und seine Frau Beatrix dann bald auf eine „Visitationsfahrt“ durch die Steiermark führen, bei der – von Berg öfters erwähnt – gewisse Grabhügel aufgrund der schon hereingebrochenen Dunkelheit „*nur mehr mit den Händen zu ertasten*“, aber nicht zu sehen waren. Weil sich das so gehörte, bekam der Verfasser zur Weiterbildung über viele Jahre die von Fritz Berg abonnierte „Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege“ weitergereicht – so etwas sollte man heute vielleicht wieder einführen. Mit geringerer Regelmäßigkeit bekam der Verfasser auch ein maßvolles Gläschen Hochprozentiges gereicht, das Fritz Berg im kargen, mit ganz wenig Papier belegten

Schreibtisch im kleinen, penibel aufgeräumten Büroraum in der Hofburg aufzubewahren pflegte.

Einem guten Glas und einem guten Bissen war Fritz Berg nie abgeneigt; in späteren Jahren hat er auch die „Kochkünste“ des Verfassers ausprobiert, wenn er in die Steiermark zu Besuch kam, zusammen mit seiner Frau Beatrix, geb. Gräfin Silva-Tarouca, die übrigens nach der Ordensgründerin und Heiligen Beatrix da Silva Meneses heißt – weil man eben eine Heilige aus der eigenen Familie nimmt. Die adelige Verwandtschaft hat nicht nur das Kennenlernen der beiden in Horn – Beatrix lebte bei ihren Archäologie-interessierten Verwandten, der Familie Hoyos, auf der Rosenburg, Fritz war in der Stadt Museumsleiter – bedingt, sondern auch die eine oder andere Begegnung ermöglicht, von der Fritz Berg Anekdotisches zu erzählen wusste, so etwa von einer gewissen regierenden Fürstin, die mit „*Du, Fritz, führ mich doch durchs Museum*“ unbekannterweise die Plauderei begann und dann doch einmal fragte, wie man denn eigentlich verwandt sei, worauf Fritz wahrheitsgemäß „*gar nicht*“ sagte und die Fürstin mit „*Na, du, das macht ja auch nichts*“ im Du-Ton verblieb. Wie viele Menschen Fritz Berg geführt – und unterhalten! – hat, weiß niemand. Hunderte Medienberichte und Beiträge in seinen elf Horner Jahren zeugen von seiner – auch heute noch oder wieder – ganz modernen Einstellung zum Museum. Berg hat öfter fast entschuldigend dieses Übergewicht seiner populären Schreibtätigkeit hervorgehoben, obwohl auch seine wissenschaftlichen Publikationen ihr Gewicht haben, und das in einigen Bereichen bis heute. Promoviert wurde er nach dem Studium (1947 bis 1953) der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien bei den Professoren Pittioni, Hančar und Mitscha-Märheim mit der Dissertation „*Grabfunde der Urnenfelderkultur aus Siegendorf, Bgld., und Leobersdorf, N.Ö., und das Problem des Hallstatt A-Horizontes in Österreich*“. Und neben seinen 150 (!) Grabungen und Bergungen im Waldviertel als Kustos des Höbarth-Museums² gab es die studentischen Erfahrungen mit so prominenten Grabungen wie im bronzezeitlichen Bergbaugebiet Kelchalm (Tirol) oder

1 Als Quellen wurden verwendet: Personalakten Friedrich Berg im Bundesdenkmalamt; Hans-Martin Berg, Vita Friedrich Berg (Manuskript Februar 2023); Auskünfte und Hinweise von Beatrix Berg; [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Berg_\(Pr%C3%A4historiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Berg_(Pr%C3%A4historiker)) (16.07.2023).

2 Zu Bergs Horner Zeit findet sich jetzt reiches Material bei Anton Distelberger, Josef Höbarth (1891–1952). Fährtenleser im Waldviertel. Eine Lebensgeschichte, Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 62, Horn 2022.



Abb.: Friedrich Berg

in den Höhlen des Toten Gebirges (Oberösterreich / Steiermark). Auch aus diesen Erfahrungen heraus verfügte Fritz Berg über große Sicherheit in seinen Urteilen und Entscheidungen.

Sicherheit und Erfolg waren ihm auch als Landeskonservator für Burgenland (ab 1970) treu – er betreute dort eine schier unübersehbare Zahl von Restaurierungen und rechnete sich zu Recht auch einige Verdienste um die Verhinderung von Abbrüchen und Zerstörungen zu. Wer Fritz Berg einmal über die Restaurierung von barocken Deckengemälden und die Bergkirche in Eisenstadt reden gehört hat, weiß, dass hier ein Kundiger tätig war. Woher diese Erfahrung kam? In einem Strang sicher aus der Verbundenheit mit dem Burgenland: Er war der Sohn des Volksschulleiters Otto Berg und seiner Ehefrau Magdalena Berg (geborene Riedl) und besuchte bei seinem eigenen Vater die vier Klassen Volksschule in Neudorf bei Landsee und St. Martin in einem gleichzeitig-mehrstufigen Unterricht. Von der Kindheit am Land und von seinem vielfältig kulturell interessierten und öffentlich tätigen Onkel Adalbert Riedl in der Eisenstädter Gymnasialzeit erzählte Fritz Berg sehr gerne. Dieser Onkel, „Béla Bácsi“ genannt, hat wohl die katholische – bei regem Interesse fürs

Evangelische – und antifaschistische Grundhaltung des jungen Fritz bestärkt und sein Leben mit Familiensinn, Pflichterfüllung, konsensorientiertem Handeln und Geselligkeit mitbestimmt.

Apropos Familie: Mit seiner Beatrix war Fritz 66 Jahre lang verheiratet, seine Kinder („fördernder, aber auch strenger Vater“, schreibt ein Sohn) Heinrich, Hans-Martin, Albrecht, Elisabeth und Nikolaus hat der Verfasser zum größeren Teil ebenso wie seinen im steirischen Grafendorf ansässigen und als Lehrer tätigen Bruder kennenlernen dürfen; mit den Enkeln und Urenkeln konnte man Fritz Berg als echten Familienmenschen erleben. Seine Gastfreundschaft und die seiner Frau haben seine Mitarbeiter:innen auch ganz besonders bei den Gartenfesten genossen, zu denen er ins Geymüllerschlössel in Wien einlud. Fritz Berg war nämlich auch noch „nebenamtlicher Leiter der Sammlung Sobek im Geymüller-Schlössel“, wo er mit seiner Familie einschließlich seiner Eltern eine Naturalwohnung in dem reizenden Haus inmitten eines prachtvollen – von ihm eigenhändig mitgepflegten – Parks bewohnte, der eben auch Schauplatz unvergesslicher Abteilungsfeiern war – und Schauplatz der traurigen Geschichte, dass der Hund des ehemaligen Besitzers am, wie sich dann nachträglich herausstellte, letzten Tag seines Lebens noch einmal zu Besuch kam und – so weit konnte er seine Absicht verständlich machen – sich alle Zimmer zu einem Rundgang aufschließen ließ.

Was Berg noch war: 1965 bis 1967 Leiter der „Zentralen Verwaltung der bundesstaatlichen Schlossmuseen“ am Österreichischen Museum für angewandte Kunst in Wien – da versteht man die Funktion im Geymüllerschlössel; ab 1967 leitete er das – heute seit geraumer Zeit nicht mehr bestehende – Musealreferat am Bundesdenkmalamt und verteilte sehr bewusst und gerecht die für kleine und kleinste Museen existenzsichernden Förderungen. Unvergesslich auch gemeinsame Ausfahrten in die Oststeiermark, wo museale Spreu vom Weizen getrennt wurde ...

Seinem wachen fachlichen Interesse, seinem unerschöpflichen Anekdotenschatz und einem guten Glas Wein ist Fritz Berg bis in die letzten Monate seines langen und, wie der Verfasser meint, wirklich erfüllten Lebens treu geblieben.

Bernhard Hebert